

U

Um 9.20 Uhr stehen vor eine Fassade aus Glas auf einem Feld aus Pflastersteinen unter dem Himmel von Berlin vier Rentner: Winfried, Helmut, Klaus und Lutz. Es ist irgendein Wochentag, und es sieht aus, als stünden die vier auf diesem sauber gefegten Platz einfach nur herum. Sie stehen aber nicht herum, sie warten darauf, dass die Schlacht beginnt.

Winfried ist 71, Helmut 91, Klaus 76 und Lutz 67 Jahre alt. Sie sind der Kopf einer Schlange, die hinter ihnen an Länge gewinnt. Ein paar Menschen in dieser Reihe sind deutlich jünger als die vier, darunter zwei oder drei Mütter mit Kinderwagen. Aber die meisten Menschen in dieser Schlange sind alt. Um kurz vor halb zehn warten hier 40 oder 50 Menschen. Sie wollen zu Ikea.

„Was ist eine Schlange, die nach Urin riecht?“
„Kenn ich. Erzähl trotzdem.“

„Eine Polonaise im Altersheim.“
Sie lachen. Der, der den Witz schon kannte, lacht auch. Wieder ist eine Minute rum.

Winfried, Helmut, Klaus und Lutz wollen nicht einkaufen. Sie haben alles. Sie brauchen nichts, genau wie die meisten Menschen in dieser Schlange. Sie wollen nur frühstücken. Der Morgenhunger und die Routine machen die Wartenden zu Verbündeten. Einige begrüßen sich mit Namen, zwei wollen drängeln. Die vier Männer stehen vorn und passen auf, dass sie nicht zur Seite geschubst werden. Um halb zehn öffnet das Möbelhaus.

Die vier haben fünf Kinder, vier Enkel, einen Urenkel. Einmal Bluthochdruck, ein Schlaganfall, einmal multiple Sklerose. Eine Psychose, medikamentös eingestellt. Ein schwacher Arm, zurückgeblieben vom Krieg.

Zwei von ihnen haben den Zweiten Weltkrieg erlebt, einer war Soldat. Sie lebten nach dem Krieg in Ruinen, sie räumten die Ruinen weg. Sie erlebten das Wirtschaftswunder, dann die deutsche Teilung und die Wiedervereinigung. Einer von ihnen lebte im Osten, drei im Westen von Berlin. Kennedy war am Schöneberger Rathaus, Reagan am Brandenburger Tor. Vier gewonnene Fußballweltmeisterschaften, sieben Bundeskanzler, eine Bundeskanzlerin. Fünf Ehen. Zwei Scheidungen, zwei Beerdigungen. 305 Jahre Leben.

Eigentlich hat um diese Uhrzeit keiner von ihnen Hunger oder Durst, denn die vier haben schon gefrühstückt, jeder bei sich zu Hause, gleich nach dem Aufstehen. Was sie hierher treibt, ist kein Hunger. Es ist auch kein Appetit. Sie wollen einfach hier sitzen und ohne Hunger Rührei, Lachs und Käse essen. Sie wollen schauen und plaudern, sich Witze erzählen und zusammen sein. Einfach so.

Wären sie im Altersheim, würde ein Pfleger die Mahlzeiten bringen. Die Vier können sich das Frühstück selbst holen, im Selbstbedienungsrestaurant im ersten Stock. Seit acht Jahren kommen sie her, an sechs von sieben Tagen der Woche, nur am Sonntag nicht, denn sonntags ist Ikea geschlossen. Acht Jahre, das bedeutet 2500-mal Schlange stehen, 2500-mal das Tablett befüllen, das Tablett leer essen, das Tablett zurückstellen. Sie haben nicht vor, damit jemals aufzuhören.

„Ein Finne und ein Schwede sitzen in der Bar. Nach vier Stunden hebt der Finne sein Glas: Skol! Darauf der Schwede: Wollen wir hier trinken oder reden?“ Den kannte noch keiner. Also gleich noch mal erzählen und noch mal lachen.

Winfried Mokros ist aus Münster, er wurde 1946 geboren, war Koch und Museumsangestellter, nun ist er Rentner. Um sechs klingelt sein Wecker, aber meistens wird Winfried um halb sechs von allein wach. Er liegt dann noch eine Weile herum und denkt an Francette, seine Frau, die jetzt wieder in Guadeloupe ist, für ein halbes Jahr. Manchmal betrachtet er den Eiffelturm, den er „Tour Eiffel“ nennt. Er muss sich im Bett nur ein wenig nach rechts drehen, dann sieht er Paris, die Seine und ihre Brücken – ein Poster in Schwarz-Weiß, das er bei Ikea gekauft hat. Darunter der Elektrokamin gibt gelbes Licht und im Winter auch ein bisschen Wärme.

Vor 45 Jahren, nach der Lehre im Ratskeller von Münster, war Winfried Koch in einem feinen Hotel in Paris, Avenue Kléber. Der Chef brachte ihm die französische Küche bei, er sparte nicht mit Butter und Sahne und auch nicht mit Backpfeifen.

Winfried hat 42 Quadratmeter. Zimmer, Küche, Bad, Balkon – nur einen Spaziergang entfernt vom Schöneberger Rathaus, wo früher der Diepgen regierte. In der rechten Zimmerhälfte wohnt er, links schläft er. Auch das Bett hat er bei Ikea gekauft.

In die Küche passen zwei Klappstühle und ein Tisch und auf den Tisch zwei Teller und zwei Tassen. Hier sitzen sie, wenn Francette wieder da ist.

Über dem Bett hängt ein Poster der Golden Gate Bridge in San Francisco. Er hat die Brücke in echt nie gesehen, und das wird auch nichts



Wohnst du noch, oder lebst du schon? Bei Ikea gibt es alles, was man so braucht. Klaus, Helmut, Winfried und Lutz brauchen nichts und sind trotzdem jeden Tag hier

MONTAG

mehr, denn Winfried findet, dass er in seinem Leben genug unterwegs war.

Einmal im Jahr fuhr er mit Frau und Tochter nach Guadeloupe, wo die Schwiegermutter lebt; in einem Haus nah am Strand. Das ging ins Geld, aber es musste sein, denn es war Heimat für Francette. Nur Winfried konnte, wenn er dort war, vier Wochen lang vor Hitze kaum schlafen.

Guadeloupe ist fast wie Paris, findet Winfried, nur dass aus den Häusern dunkelhäutige Menschen purzeln. Francette war mit 14 Jahren von zu Hause weg zu ihrem Onkel nach Berlin gezogen, der sich Kinder wünschte, aber keine bekommen konnte.

Hier kreuzten sich ihre Wege. Winfried war gerade aus Paris zurückgekehrt. Er hatte eine Stelle als Koch im KaDeWe gefunden und suchte jemanden, mit dem er auch in Berlin weiter Französisch sprechen konnte. Das war Francette. 14 Tage nach dem ersten Treffen waren sie verlobt. Sie heirateten, als Francette 21 und Winfried 31 Jahre alt war, bekamen eine Tochter und später einen Enkel.

Heute hat Winfried das Reisen hinter sich. Er bekommt 1500 Euro Rente, 402,36 kostet die Miete, 500 Euro überweist er Francette, damit sie es schön hat in der Karibik, der Rest bleibt ihm und reicht. Er hat das Leben vor sich.

Es gibt nichts Schöneres als einen Morgen, der mit Schlagerradio beginnt, sagt er. Michelle, Andrea Berg, Nino de Angelo, zwei Toast mit Marmelade. Während er den Toast kaut, denkt er darüber nach, was er nachher, bei Ikea, gern essen würde. Er kennt das Frühstückssortiment und alle Preise. Er beschließt, dass er heute Lust auf Nürnberger Würstchen haben wird.

Es ist 9.30 Uhr. Bei Ikea in Tempelhof erscheinen zwei Männer in Warnwesten. Später werden sie die herumstehenden Einkaufswagen auf dem Parkplatz und in der Tiefgarage zusammenschieben, aber jetzt wird einer von ihnen den Knopf drücken, der die Drehtür in Bewegung setzt – und mit der Drehtür die Hungrigen. Im Fachjargon bei Ikea heißen sie „die Frühstücker“.

Winfried wird in der ersten Wabe stehen. Er ist der Pitteste und Schnellste der vier, darum schicken sie ihn in die Schlacht. Die erste Wabe zu kriegen, ist wichtig, denn es gibt immer wieder Neue, die nicht wissen, dass es Stammplätze zu respektieren gibt. Alle in dieser Wabe wollen die Ersten sein, die Neuen schieben, und weil sie schieben, bleibt die Tür immer wieder stehen. Und weil sie stehen bleibt, schimpfen die, die sich auskennen, auf die, die schieben. Die erste Wabe fordert Geduld, aber irgendwann entlässt



Entdecke die Möglichkeiten: Heute zum Beispiel vier Nürnberger und ein Körnerbrötchen

”

IM FACHJARGON BEI IKEA HEISSEN SIE DIE „FRÜHSTÜCKER“

sie die Menschen ins Möbelhaus. Es geht nach rechts, zur Rolltreppe, nach oben, nach links. Vorbei an Zimmern, die Lust auf Wohnen machen sollen, Lust auf eine Zukunft mit Ektorp, Pax und Malm. Vorbei, ohne einen Blick zu verschwenden. Das Frühstücksbüffet bei Ikea in Tempelhof ist eröffnet.

Das KaDeWe gefiel Winfried, denn es war eine feine Adresse. Die Arbeit war schwer. Hitze und Lärm und den ganzen Tag stehen. Das Essen musste auf die Sekunde fertig sein – es war genau das, was Winfried wollte und konnte, zehn Jahre lang. Eines Tages konnte er nicht mehr. Er stand vor dem Eingang, Tag um Tag, stand und stand und konnte nicht rein, weil er Angst hatte. Er kann nicht mal mehr sagen, wovor. Er dachte an Francette und an seine Tochter, an seine Pflicht, sie zu ernähren und zu beschützen. Irgendwann ging er zum Psychiater. Er hatte die Kraft des Familienvaters, und er hatte Psycho-

pharmaka. So schaffte er die Tage, einen nach dem anderen.

Es gibt wahrscheinlich keinen größeren Kontrast zu einer Großküche als ein Museum. Lärm und Hitze sind dort verboten. Winfried war nie ein großer Museumsgänger, aber dann erzählte ihm eine Nachbarin, dass das Ethnologische Museum in Dahlem einen Mitarbeiter suchte. Höflich, fleißig und elegant sollte der sein. Sie suchten einen wie Winfried. Er wurde eingestellt.

In Winfrieds Wohnung, zwischen Tour Eiffel und Golden Gate Bridge, hängen gerahmte Urkunden. Er übersieht sie meist, aber wenn er sie anschaut, dann mit Stolz: Es danken die Geschäftsleitung und der Vorsitzende des Betriebsrats für zehn Jahre „dem KaDeWe erwiesene Treue“. Daneben gratuliert der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz „für 25 Jahre der Bundesrepublik Deutschland geleistete treue Dienste“. Seine Unterschrift ist ein Kringlel.



Auf alles vorbereitet: Tabletten, einen Regenschirm, ein Feuerzeug, ein Taschenmesser, einen Stoffbeutel - Winfried hat seine Aktentasche dabei

MITTWOCH



Clever einrichten: Frühstück für 1,95 Euro

DONNERSTAG



Mehr Geschmack als Geld: Kaffee soviel man will, gratis



DIENSTAG

Bereit fürs zweite Frühstück: Helmut (l.) und Winfried. Vom Stammpplatz zum Kaffeautomaten sind es nur ein paar Schritte



SAMSTAG

Ein reicheres Leben: Frühstück macht die vier satt. Freundschaft macht sie glücklich

Nordische Schicksalsgöttin mit drei Buchstaben: URD

Uferbefestigung, vier Buchstaben: DAMM
Auf Damm hätte er selbst kommen können, aber auf Urd doch nicht, wirklich nicht. Es ist ein Geben und Nehmen, „ganz selbstverständlich“, sagen sie und wissen, dass das nicht stimmt, weil es nicht selbstverständlich, sondern etwas Besonderes ist, dass sie sich haben und helfen.

Das Restaurant in Tempelhof hat 550 Plätze, es ist eines der größten Restaurants der Stadt. Zum Frühstück, wenn Berlin schon arbeitet oder noch schläft, hat man hier freie Platzwahl. Wenn die Dauerfrühstücker ihre Plätze besetzt haben, ist der Saal noch immer fast leer. Doch wer mittags oder abends herkommt, wird nicht leicht einen freien Platz finden.

Lutz hat drei Söhne. Nach der Scheidung versuchte er, ein guter Vater zu sein. Er tat, was er konnte, doch es war nicht genug, weil genug bei vielen Scheidungsvätern ein Zustand ist, der unerreichbar scheint. Einer seiner Söhne ist inzwischen selbst Vater. Lutz sieht es so: Wenn seine Söhne ihn oder sein Auto brauchen, ist er für sie da.

Lutz wurde Aufseher in der Neuen Nationalgalerie, ein Würfel mit Mauern aus Glas, durch den man hindurchsehen kann, ein Museum ohne Geheimnisse. So ein Haus nimmt der Kunst die Schwere, aber nicht der Arbeit der Wärtner. Lutz bewachte das Beste, was die Welt zu bieten hat, Bilder von Picasso, Klee, Nolde, van Gogh, Edvard Munch. Manchmal schüttelte er berühmte Hände, von Gerhard Richter, Joseph Beuys, Anselm Kiefer. Die Erinnerung ans Händeschütteln ist fast so schön wie das Händeschütteln. Wahrscheinlich erinnern sich Beuys, Richter, Kiefer nicht an seine Hände, die Hände eines Museumswärters, sagt Lutz. Aber wenn er große Künstler traf, hatte er das Gefühl, dass er dabei sein durfte, wenn etwas Großes geschah.

Auch die Berliner Museen sind montags geschlossen. Die Kaffees, die Kaufhäuser und die Möbelhäuser jedoch sind montags geöffnet. Winfrieds Frau musste arbeiten. Lutz' Frau war weg. Winfried und Lutz hatten frei, jeden Montag. Wann sie die Idee hatten, wer von ihnen sie hatte, wissen sie nicht mehr. Es passierte jedoch, dass sie sich eines montags zum ersten Mal und von dann an jeden Montag, solange sie Angestellte der Berliner Museen waren, zum Frühstück verabredeten.

Sie probierten alles durch. Das Frühstück bei Kaufhof, Hertie, Möbel Kraft und Möbel Höffner. Nach ein paar Jahren hörte das Probieren auf, weil feststand, dass es nirgendwo so billig war wie bei Ikea und nirgendwo für so wenig Geld so gut.

Mit Mitte 50 hatte Lutz den ersten Schub multiple Sklerose. Wenn er darüber spricht, klingt es nach nichts. Es klingt, als hätte er sich einen Sommerschnupfen geholt. Von einem Sommerschnupfen lässt man sich nicht das Leben verderben. Und auch nicht von einer unheilbaren Krankheit.

Das Gehen fällt Lutz schwer, sogar der kurze Weg zur Kaffeemaschine ist weit für ihn. Winfried, der Schnellste und Pitteste, weiß oft schon vor Lutz, dass es Zeit für frischen Kaffee ist. Er holt Lutz, was er braucht, auch die dritte Tasse Kaffee.

Ein Museumswärter, der nicht stehen kann, kann nicht mehr arbeiten. Es erwies sich erneut, was für ein unglaubliches Glück es war, dass Lutz dank Winfried Angestellter der Bundesrepublik Deutschland geworden war. Im Krankenhaus, in der Reha, auf den Kuren zur Rekonvaleszenz er-

Winfried ist fit, wie jeden Morgen, er hat gute Laune, wie jeden Morgen. Wie jeden Morgen trägt er Anzug und Krawatte. Mit der zweiten Scheibe Toast schluckt er eine Kapsel Orap forte, zur Prophylaxe, damit die Panikattacken nicht wiederkommen.

In Tempelhof, um 9.31 Uhr, geht die Schlacht um den Stammpplatz in die Endphase. Die Rolltreppe, die Gänge und Kurven haben sie hinter sich gelassen. Über Winfrieds Arm weht der Mantel, abwurfbereit. In der Hand wippt die Aktentasche. Sein Ziel ist der Sechsertisch gleich bei den Kassen. Das ist der Tisch, an dem sie immer sitzen und an dem jeder seinen festen Platz hat.

Winfried ist Rentner; er braucht die Aktentasche eigentlich nicht, jedenfalls nicht für Akten. In der Aktentasche transportiert er alles, was er über den Tag brauchen wird oder brauchen könnte: die Tabletten, einen Regenschirm, ein Feuerzeug, ein Taschenmesser und einen Stoffbeutel für den Fall, dass er etwas kaufen wird, das nicht in die Aktentasche passt. Die Aktentasche ist aus braunem Leder, alt und schön, und sie gehört zu ihm, wie der Anzug und die Krawatte.

Winfrieds Mutter musste schwer arbeiten, um ihre Kinder durchzukriegen. Und Winfried, der früh beschloss, dass er es einmal besser haben wollte, nahm sich als kleiner Junge vor, später nur Anzüge zu tragen. Und das tut er fast immer, manchmal sogar am Wochenende.

Winfried ist der Erste am Sechsertisch, wie jeden Morgen. Er legt den Mantel auf den Tisch und die Aktentasche auf einen Stuhl. Der Stammpplatz ist reserviert, die Schlacht ist gewonnen.

Wenn Helmut, Lutz und Klaus im Restaurant eintreffen, steht Winfried schon mit seinem Tablett an der Kasse. Er hat Nürnberger Würstchen auf dem Teller, genau wie er es morgens geplant hatte. Vier Stück für 99 Cent. Dazu ein Körnerbrötchen, 60 Cent. Den Kaffee zum Früh-

stück gibt es bei Ikea immer gratis, Gratskaffee, so viel man mag. Hinter dem Restaurant liegen die Möbelhallen noch dunkel.

„Was heißt Koch auf Türkisch? Ismir Übel.“ Lachen.

Lutz, Winfried und Klaus können alles gleichzeitig: reden, zuhören und essen. Helmut will, wenn er isst, nur essen. Nicht reden und auch nicht zuhören. Lutz, Winfried und Klaus haben gern eine Wand im Rücken. Die Wand hinter ihrem Stammpplatz ist halb hoch, spendet Schatten und Intimität. Helmut will essen und schweigen und Licht. Er geht an seinen Freunden vorbei zur Fensterfront. Er hat zwei Brötchen und Rührei auf dem Tablett, 2,49 Euro. Wenn er fertig ist, wird er zu den anderen kommen.

Früher gehörte auch Horst zu der Gruppe. Doch der sitzt jetzt lieber vor dem Fernseher und schaut seine Serien. Neuerdings ist es „Bonanza“, und Horst will keine Folge verpassen. Wenn er doch mal hier auftaucht, erzählt er, was auf der Ranch passiert ist. Little Joe hatte Streit mit dem Vater, Rinder wurden gestohlen. Der Horst wird ein bisschen tüddelig, finden die anderen. Am Sechsertisch ist für Horst immer ein Platz frei.

„Woran erkennt man, dass eine Blondine den Computer benutzt hat? – Auf dem Bildschirm ist Tipp-Ex.“

„Der ist immer wieder gut.“

Auf der Suche nach dem perfekten Platz haben sie schon einiges ausprobiert. Sie saßen neben den Tablettis, sie saßen an der Fensterfront, sie saßen auch eine Weile in den tiefen Sofas am Eingang, aus denen man so schlecht wieder hochkommt. Nach dem letzten Umbau haben sie sich für diesen Tisch entschieden. Er vereinigt alles, was angenehm und wichtig ist. Man hat Überblick. Wer kommt, wer geht, wer isst was, wer isst nicht auf. Man sieht, wer neu ist, wer wen mitbringt, die vielen Gesichter der Men-

schen, die hier kaufen und essen wollen. Manche kennt man seit Jahren. Und zur Kaffeemaschine sind es nur ein paar Schritte.

Lutz Ritter aus Berlin, Jahrgang 1950, war Koch, dann Aufseher in der Neuen Nationalgalerie und ist nun Rentner. Heute hat er sich für „Frühkost“ entschieden, den Klassiker von Ikea. Lachs, Salami, Käse, Marmelade, Butter, zwei Brötchen, Kaffee nach Belieben. 1,95 Euro.

Lutz liebt wie Winfried das Kochen und machte es zu seinem Beruf. Er schaffte ebenfalls einen kleinen Aufstieg – er hat zehn Jahre lang die Salatküche im siebten Stock des KaDeWe geleitet. Aber irgendwann spürte auch er, dass er dem Stress nicht mehr gewachsen war. Als dann noch seine Ehe scheiterte, fühlte Lutz sein Leben erodieren. In der schwersten Zeit seines Lebens war Lutz ganz allein. Als er ganz unten war, traf er in der U-Bahn seinen einstigen Kollegen aus dem KaDeWe. Winfried, im dunklen Anzug auf dem Weg ins Ethnologische Museum. Lutz war Mitte 40. Diese Begegnung war seine Rettung.

Winfried war inzwischen stellvertretender Aufsichtsführer im Museum. Eine weitere Aufsicht konnte er gebrauchen, also bot er Lutz die Stelle an. So wurde Lutz Museumswärter. Angestellter der Stiftung Preussischer Kulturbesitz, also fast Beamter. Er schaffte, was in diesem Alter schwer zu schaffen ist – den Neuanfang. Winfried war nun sein Chef. Und er wurde sein bester Freund. Er hatte ihm Arbeit besorgt und auch neuen Lebenssinn.

Lutz besitzt ein Smartphone, einen Führerschein und ein Auto. Winfried sagt, dass er weder ein Smartphone noch einen Führerschein, noch ein Auto braucht. Aber wenn er es doch braucht, ist Lutz für ihn da. Lutz fährt Winfried zur Bank oder zum Supermarkt. Er lässt ihn auch telefonieren, aber nur, wenn es wichtig ist. Manchmal googeln sie am Smartphone die Lösungen des Kreuzworträtsels.

reichten ihn Ermunterungen und beste Grüße der Museumsleitung. Kein Vorwurf, kein „Wann ist mit Ihrer Rückkehr zu rechnen?“, nichts, was das Gewissen belastet hätte. Dennoch war Lutz klar, dass sein Leben sich erneut ändern wird. Er war, Mitte 50 erst, dabei, ein Invalide zu werden.

Mit 54 war es so weit – Lutz war arbeitsunfähig. Seitdem bekommt er an jedem Monatsersten seine Rente und eine Zusatzrente für die Zeit im Museum, 1227 Euro. Genug für ihn, seine zwei Zimmer im Bayerischen Viertel, seinen Volkswagen, seine Söhne. Wenn es ein Wort gibt, das sein Leben beschreiben müsste, dann wäre es wahrscheinlich das Wort Dankbarkeit.

Ikea ist ein Ort der Anfänge, und so beginnt sich um zehn Uhr der Altersdurchschnitt im Haus um Jahrzehnte zu senken. Die Menschen, die jetzt die Rolltreppe hochfahren, wollen keinen Gratskaffee, sie wollen ihre Zukunft austatten. Kallax oder eher Billy? Malm oder Hennes? Bettwäsche in Bunt oder in Weiß? Das robustere Sofa, das fünf Jahre länger hält, oder das billigere, das man austauschen kann, wenn sich der Geschmack ändert?

Satzfetzen erreichen den Tisch.

Brauchen wir ein neues Sieb?

Hast du die Maße dabei?

Wir kaufen heute aber nur, was wir wirklich brauchen, ja?

Ikea ist gemacht, um zu schauen, doch die vier sieht keiner. Auto um Auto kriecht auf den Parkplatz, alles Leute, die Neues brauchen. Dazwischen sitzen sie und sind alt.

Früher war da, wo heute der Parkplatz ist, eine Munitionsfabrik.

Früher gab es einen Kummerkasten.

Früher standen die Möbel anders.

Die Scheibe Lachs zu 50 Cent gibt's nicht mehr.

Das Kinderfrühstück gibt's auch nicht mehr.

Das Salatblatt, mit dem sie „Frukost“ garnieren, ist Mist. Ein verwelktes Ding. Lieber sollten sie es weglassen, findet Lutz, der sich mit Salat auskennt. Wäre der Kummerkasten noch da, würde er das anregen. Es wäre aber keine Beschwerde, sondern lieb gemeint. Andererseits, sagt Klaus, der aufsteht, um Kaffee zu holen: ein Euro und 95 Cent für zwei Brötchen mit Butter, eine Scheibe Käse, eine Scheibe Lachs, eine Scheibe Salami und ein Töpfchen Marmelade plus der Kaffee – was darf man da erwarten?

Klaus Zeich, 76, floh im Krieg von Pommern nach Heilbronn, als er sechs Jahre alt war. Er studierte Elektroingenieur, ist heute Rentner und lebt im Märkischen Viertel in Berlin-Reinickendorf. Der Rücken macht Klaus zu schaffen, der Rücken ist sein wunder Punkt. Gerade ist er aus Tschechien zurückgekehrt, wo er drei Wochen zur Kur war. Er war eine private Kur, er hat alles selbst bezahlt.

Klaus saß vor ein paar Jahren allein in einer Ecke im Ikea-Restaurant und zog die Folie von seinem Plastikteller, als Winfried und Lutz auf ihn aufmerksam wurden. Winfried und Lutz sind der Meinung, dass niemand allein frühstücken sollte. Sie luden Klaus an ihren Tisch. Dort sitzt er seitdem täglich. Er lacht über alle Witze, er schweigt meistens, aber beim Schweigen ist er nun nicht mehr allein.

Wie die Kur war, fragen sie ihn. Und während Klaus nach einer Antwort sucht, denken Lutz und Klaus schon darüber nach, warum dieser Peter vom Nachbartisch, der die beste Rente von allen hat, den Putin so toll und die Merkel so schlimm findet. Und Klaus sieht aus, als wäre er heilfroh darüber, dass der Schweinwerfer weitergewandert ist, weg von ihm.

Dann fragt Winfried: „Wie heißt polnischer Stahl? Diebstahl.“ Sie lachen.

In der Stille nach dem Lachen erzählt Klaus, von der Flucht vor den Russen nach Schwaben im Krieg und von der Flucht vor der Bundeswehr von Schwaben nach Berlin in den 70er-Jahren. Er hätte verweigern können, aber warum den schweren Weg gehen, wenn es einen einfachen gibt? In Berlin gab es billige Wohnungen und die Technische Universität. Klaus wurde Ingenieur, heiratete und wurde geschieden. Er bekommt 1600 Euro Rente.

Über den Kaffee können sie viel sagen.

„Der ist eingepreist.“

„Die, die hier Möbel kaufen, zahlen ihn.“

„Der Kommunismus ist bei Ikea real geworden.“

„Er ist schön dünn, man verträgt ihn gut.“

Klaus sind die Tassen zu klein, darum holt er sich immer gleich zwei. Er schafft dreimal zwei Tassen jeden Morgen. Lächeln, schweigen. Er liebt Kaffee.

Jetzt kommt Helmut dazu, der am Fenster genug gegessen und genug geschwiegen hat. Er will von früher erzählen. Von seiner Zeit im Kombinat, von der Universität, vom Krieg. Helmut erzählt viel vom Krieg, und alle kennen seine Geschichten. Wenn Helmut mal durcheinanderkommt, korrigiert ihn Winfried. „Helmut, du hast das Beste vergessen, erzähl von deinem Abschluss.“ Wenn jemand Fremdes zur Gruppe stößt, einer, für den alle Geschichten neu sind, ist es für Helmut ein besonderer Tag.

Jemand, der auch jeden Morgen hier ist, hat aufgelesen und legt eine „Bild“-Zeitung auf den Sechsertisch, bevor er geht. Am Nachbartisch haben sie heute die „Berliner Zeitung“. Nachdem sie gelesen haben, werden sie tauschen. Hat Merkel nun richtig gehandelt, als sie die Flüchtlinge ins Land ließ?

Lutz: Sie hatte doch keine Alternative.

Winfried: Sie hat unser Ansehen in der Welt gesteigert.



AUS DEM LEBEN IST EINE SAMMLUNG VON GESCHICHTEN GEWORDEN



Helden des Alltags: Klaus, Helmut, Winfried und Lutz. Macht zusammen 305 Jahre Leben

Klaus schweigt. Er will wieder aufstehen, denn seine beiden Kaffeetassen sind leer, doch Winfried nimmt sie ihm aus der Hand. „Für den Kaffee bin ich zuständig, mein Lieber.“ Winfried holt drei Tassen Kaffee, eine für Lutz, zwei für Klaus. Helmut sitzt bei ihnen. Er erzählt vom Krieg und ist zufrieden.

Helmut Andres aus Berlin-Pankow wurde 1926 geboren. Er war Soldat, Medizinstudent, Bäckereidirektor. Er ist schon lange Rentner.

Helmut hat mit 17 Jahren bei der Hitlerjugend seinen Segelflugschein gemacht. Ein Jahr später machte er Abitur. Es waren die letzten Monate des Zweiten Weltkriegs, Jugendliche mussten an die Front, auch Helmut. Sein Segelflugschein reichte, dazu ein kurzer Lehrgang bei der Wehrmacht – und plötzlich war Helmut Jagdflieger. Es war kein Spiel, es war Krieg, und sein Flugzeug war eine Messerschmitt 109. Gerade hatte er noch Lateinvokabeln und Geschichtszahlen gepaukt, hatte gedacht, dass er Medizin studieren wird. Nun aber jagte er englische Halifax, Stirling und Lancaster. Und die englischen Jäger jagten ihn. Er war 18 Jahre alt.

Helmut schoss auf Bomber, die unterwegs zu deutschen Städten waren, beladen mit je 100 Tonnen Sprengbomben und sechs Männern mit MGs. Wenn er die fliegenden Festungen sah, dachte er nicht an die Mannschaft, die Menschen, er dachte: „Die oder wir.“ Er schoss nicht aus Spaß, sondern aus Pflicht, aus Not, aus Angst, aus Verantwortung, und er war über jeden Treffer glücklich. Wenn er zum heimischen Flughafen zurückkehrte, wackelte er mit den Flügeln der Messerschmitt. Dann wussten seine Leute unten schon von Weitem, dass seine Jagd erfolgreich war. Im März 1945 hatte er 20 Bomber und zwei Jäger abgeschossen und bekam ein Eisernes Kreuz.

Im April 1945 verfolgte Helmut mit seiner Messerschmitt eine Lancaster, Kurs auf Berlin. Er ließ sich fallen, genau unter das Flugzeug, damit die Schützen an Bord ihn nicht erspähen konnten, stieg dann senkrecht nach oben und feuerte los. Im Steilflug den Bomber flugunfähig zu schießen, war, wie immer, sein Plan. Diesmal ging er schief. Helmut erhielt einen Treffer an der rechten Tragfläche. Er rettete sich aus dem hinabstürzenden Flugzeug, indem er die Glaskuppel aufriss. Der Wind zog ihn aus dem Cockpit.

Helmut flog vom Himmel auf die Erde zu und war dabei ganz klar. Er wunderte sich: Warum gelingt es mir nicht, mit meiner rechten Hand den Fallschirm zu öffnen? Ein paar Hundert Meter über dem Boden, kurz vor dem Aufprall, schaffte er es, mit der linken Hand die Leine zu ziehen und den Fallschirm zu öffnen. Als Helmut gelandet war, merkte er, dass sein rechter Arm abgerissen war. Er hing noch an ein paar Sehnen und fühlte sich an wie etwas Totes. Der Feldarzt sagte: „Amputieren“, da sprang Helmut von der Pritsche und rettete seinen Arm durch Flucht aus dem Lazarett.

Helmut's langes Leben ist zu einer Sammlung von Geschichten geworden. Viele davon sind Tragödien, aber sie enden nicht mit dem Tod des Helden, sondern damit, dass der Held die Ärmel

hochkrepelt und weitermacht. Der Arm wurde gerettet, doch sein Medizinstudium konnte er nach dem Krieg mit diesem lahmen Ding nicht beenden. So wurde aus ihm kein Arzt, sondern Direktor in einem volkseigenen Bäckereibetrieb in Potsdam. Bis heute trauert er darüber, seine Berufung verpasst zu haben. Er hatte in der Bäckerei 400 Mitarbeiter unter sich, die 500.000 Brötchen pro Tag backten. Er erfüllte den Plan, den er, genau wie die DDR, eigentlich hasste.

Helmut heiratete eine Schauspielerinnen, wurde Vater, dann Witwer. Er heiratete eine Schneiderin, wurde wieder Witwer, dann Großvater, zuletzt Urgroßvater. So ist es eben, wenn man fast ein Jahrhundert lang lebt, also länger als fast alle anderen. Heute bekommt er 1400 Euro Rente und lebt noch immer in Pankow, wo er geboren wurde. Von Pankow nach Tempelhof braucht Helmut eine Stunde. Er nimmt die Straßenbahn, die S-Bahn oder den Bus.

Zu Zeiten der Teilung war Berlin so wunderbar leer.

Die Wiedervereinigung war der schönste Tag der Gegenwart.

Helmut Kohl ist für Lutz und Winfried ein Held. Trotzdem haben die beiden immer SPD gewählt.

Klaus konnte Kohl nicht leiden.

Helmut mag weder Kohl noch Merkel noch Brandt. Politik ist schmutzig, findet er. Er geht seit Jahren nicht mehr wählen.

Fünf vor elf. Es ist Zeit. Lutz muss noch zur Bank und zum Supermarkt, er nimmt Winfried mit dem Auto mit. Winfried wird zu Hause mit seiner Tochter telefonieren. In zwei Wochen kommt Francette zurück aus Guadeloupe. Helmut will später noch zum Friedhof. Klaus schweigt.

Sie nehmen eine geheime Abkürzung. Treppe runter und dann scharf nach links. Sie wollen nicht vorbei an Paaren, die über Kochtöpfe streiten, nicht an Müttern, die fahrig Geschirrtücher mustern, weil sie nur noch 30 Minuten haben, bevor das Kind aus dem Småland abgeholt werden muss. Sie sparen sich den langen Rückweg durch die Räume, in denen die Menschen sich entscheiden müssen, wer sie sind, und dabei schlechte Laune bekommen. Sie gehen durch eine fast unsichtbare Tür, die sie direkt zur Drehtür am Eingang führt. Die Zeit, die ihnen bleibt, wird knapp. Es ist 1 Uhr, der Tag beginnt.

ANZEIGE

Einer, der
HÖRZU
zu Hause hat

CHRISTIAN BERKEL
Exklusiv fotografiert
für HÖRZU

HÖRZU ist eine Marke der FUNKE MEDIENGRUPPE